

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 40 (1946)
Heft: 5

Artikel: Aus Deutschland ; Vom religiösen Leben in Deutschland
Autor: P.T. / Fuchs, Emil / Rackwitz, Arthur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138821>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wie so viele andere scheinbar polare Gegensätze, von Gott umspannt wird. Die echten konservativen wie die echten revolutionären Kräfte haben in Gott Ruhe und Bewegung zugleich. Die verfälschten Kräfte aber, Reaktion, Fortschrittsphilisterei und Romantikeranarchie, enthüllen sich durch ihre Bindung an die nackte Macht, ihre Flachheit und ihre Flucht vor echter Verantwortung als ständige Bewegung vom Gottesreich weg, in gähnende — zu Zeiten auch lockende — Abgründe hin. Gott aber, der sein Reich baut, befreit den Menschen auch durch den Geist von der knechtenden Notwendigkeit, sich je nur nach Temperament oder Situation den Kräften der Zeit zu — oder von ihnen abzuwenden, sondern zieht ihn in den Strom seines Reiches.

Bruno Balſcheit.

Aus Deutschland

Daß wir nach diesen langen Jahren der grausamen Absperrung die Verbindung mit Gesinnungsgenossen in Deutschland wieder aufnehmen können, das bewegt uns tief. Wir hatten sie nicht vergessen, sondern uns oft in schwerer Besorgnis gefragt, was wohl ihr Los sei in dem furchtbaren Geschehen. Bei beiden Freunden, von denen wir die folgenden Berichte erhalten haben, wußten wir, mit welcher Klarheit und Unbestechlichkeit des Blickes sie die Ereignisse gesehen hatten, und mit welcher aus dem Glauben fließenden Kraft sie ihrer Ueberzeugung, trotz aller Verfolgungen, Leiden und Bedrohungen, treu blieben.

Emil Fuchs, der nun wohl bald im 70. Lebensjahr stehen mag, ist den älteren Lesern der „Neuen Wege“ kein Unbekannter. Er war Pfarrer in Eisenach und später Professor an der Universität Kiel. *Arthur Rackwitz* ist Pfarrer an der Philipp-Melanchthon-Kirche in Berlin. Wir brauchen über seine Person und seine Haltung kein weiteres Wort beizufügen; denn sein Brief, der so sehr das Gepräge der Echtheit und Bescheidenheit trägt, kennzeichnet den Mann deutlich genug. Wir hoffen, über ihn und seinen Kampf — auch den jetzigen — später wieder berichten zu können.

Es ist selbstverständlich, daß wir versuchen müssen, diesen Freunden irgendwie beizustehen. Wir werden Mittel und Wege suchen müssen, ihnen Literatur zu vermitteln. — Was könnten gerade die Bücher und Schriften von Ragaz für Deutschland jetzt bedeuten! — Wir werden uns aber auch einsetzen müssen, daß wir unsere Freunde vor dem Hunger und der Untergrabung ihrer Gesundheit retten können. Wir sind dankbar, wenn uns auch aus dem Leserkreis Anregungen und Hilfe zukommen.

P. T.

VOM RELIGIÖSEN LEBEN IN DEUTSCHLAND

Darf man wagen, heute schon etwas über das geistige Leben in Deutschland zu schreiben? Verwirrung und Unklarheit sind ja so groß, daß man überall nur ahnen kann, was da aufsteigt und sich gestalten will.

Aber man kann ja wohl von eigener Erfahrung sprechen mit den Menschen, mit denen man zusammenkommt und für die man zu wirken hat. Deutlich ist, daß das religiöse Leben heute in Deutschland eine sehr viel größere Bedeutung gewonnen hat als je vorher.

Ich selbst stehe und wirke in der Sozialdemokratischen Partei. Hier halte ich viele Vorträge und finde ein Echo der Massen, wie man es bisher kaum für möglich gehalten hätte. Ich spreche davon, daß wir die Kirchen nötig haben und stützen müssen, aber Kirchen, denen Gott kein Gedanke, sondern eine Wirklichkeit ist und die das Evangelium Jesu in seiner vollen einschneidenden Kraft verkünden. Dann aber führe ich weiter aus, daß auch wir — jeder einzelne von uns — und wir als Partei dies Wissen von der Wirklichkeit Gottes sehr nötig haben, weil ohne die Kräfte Gottes nur Zerstörung wird, nur mit Gott ein wahrhaftes Bauen an der Zukunft möglich ist. Mit diesen Ausführungen finde ich immer wieder begeisterte Zustimmung.

Nun sind in der Partei deutlich jene Kreise, die das alte Mißtrauen gegen die Kirche und darüber hinaus die Ablehnung der christlichen Frömmigkeit nicht überwunden haben. Aber die weiten Kreise der Arbeitermassen sind heute empfänglich für eine klare, christliche Frömmigkeit — vorausgesetzt, daß diese Frömmigkeit ein ebenso klares Bekenntnis zum Sozialismus umschließt und die Mitarbeit an der sozialistischen Neugestaltung mit sich bringt.

Nicht ganz so stark — aber auch deutlich — ist eine ähnliche Entwicklung unter den kommunistischen Arbeitern zu beobachten. Auch hier hat die Haltung kirchlicher Kreise im Kampf gegen den Nationalsozialismus großen Eindruck gemacht. Die aus der Schweiz zurückkehrenden Emigranten sind von einer großen Achtung für Karl Barth erfüllt und für das, was er diesen Kreisen geleistet hat. So sind auch hier die Anknüpfungspunkte gegeben. Wir hoffen, bei einer Neugestaltung des Bundes religiöser Sozialisten Glieder der kommunistischen Partei mit aufnehmen zu können.

Im Bürgertum ist hoffnungsvoll der Kreis jener Pfarrer beider Konfessionen, die ihren tapfern Kampf kämpften und die Kreise um sich sammelten und sammeln, die vom Geschehen der Zeit erschüttert einen neuen Halt im religiösen Leben suchen.

Diese Kreise haben dazu erlebt, daß Sozialisten und Kommunisten mit ihnen zusammenstanden und zusammen litten im Kampfe um Gewissensfreiheit, für Gerechtigkeit, gegen Grausamkeit und Gemeinheit. Dies Erlebnis wirkte ein Ahnen dessen, was wir schon immer

vertreten haben, daß in diesen Kreisen der Sozialisten und Kommunisten viel stärker um geistige Wirklichkeiten gerungen wird als im politischen Kampfe oft deutlich wird und als die der sozialistischen Bewegung fernstehenden Kreise wußten. So ist hier ein größeres Verstehen angebahnt, als vorher möglich war, und es sind viele Menschen aufgeschlossen für eine Zusammenarbeit mit den sozialistischen Parteien.

Hier ist man auf dem Wege zu einer Ausprägung christlicher Frömmigkeit, in der die Verantwortung für die Gestaltung des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens des Volkes ernsthaft mitaufgenommen und getragen wird.

Leider sind diese Kreise fast gänzlich beherrscht von der Vorstellung, daß die kirchliche Haltlosigkeit, die sich nach 1933 zeigte, ihre Quelle gehabt habe in der Erweichung des Dogmas und der Bekenntnisgrundlagen der Kirche. Man läßt sich hier irreführen durch die Tatsache, daß die sogenannten Deutschen Christen sich stärker aus dem liberal-theologischen Lager rekrutierten und ignoriert die Tatsache, daß der Nationalismus und Revanchegeist, der Hitler den Weg bereitete, gerade in den kirchlich-orthodoxen Kreisen seine stärkste Ausbildung gefunden hatte und hat.

Was fehlte, war die klare evangelische Grundlage, der Wort, Wesen, Leben und Sterben Jesu, des Christus, die Offenbarung Gottes ist und die sich für das Leben an *ihr* und nicht an der gesellschaftlichen Gewohnheitsethik orientiert. So fehlte der der Welt gegenüber radikale, revolutionäre Ruf christlicher Frömmigkeit gegen alles soziale Unrecht und gegen allen Gewaltglauben.

Statt nun sich auf das Evangelium zu besinnen, besinnt man sich auf das Dogma und sucht auf evangelischem Boden eine Kirche aufzubauen, die in jeder Weise kirchliche Autorität stärkt und pflegt, die alten Bekenntnisse in den Mittelpunkt stellt und um diese die Menschen sammelt.

Diesem Streben kommt die Sehnsucht Ungezählter entgegen, die im Zusammenbruch der Grundlagen des Daseins nicht auf eigenen Füßen stehen können. Viele von ihnen drängt es zur katholischen Kirche. Viele sind froh, in der evangelischen Kirche ebensolche Autorität zu finden und freuen sich dieser autoritären Strömung in ihr.

Die Kirche gerät damit in die Gefahr, sich gerade wieder auf die zu stützen, die nun ebenso haltlos zur Autorität der Kirche flüchten, wie sie seinerzeit haltlos diese Kirche im Stiche ließen, als der Nationalsozialismus ihnen einen festen Halt zu bieten schien. Sie gerät in die Gefahr, die von sich zu stoßen, die innerlich zu klar und selbständig sind, um sich in ein solches Heer einreihen zu können.

Diese Gefahr wird wesentlich vergrößert durch die Tatsache einer christlichen politischen Partei, die die ausgesprochen evangelisch-kirchlichen Kreise zusammen mit den Katholiken aufgetan haben.

Diese Partei zieht auch jene kirchlichen Kreise an, die innerlich erwacht sind. Sie hat ein sozialistisch-demokratisches Programm, das sie von der Sozialdemokratie nicht unterscheidet. Es drängen aber zu ihr alle jene Kreise, die hoffen, daß man die Erneuerung des Wirtschaftslebens nicht zu energisch in Angriff nimmt. Wenn die klaren und entschlossenen christlichen Kreise nicht sehr aufmerksam ihre Stellung durchhalten, werden sie auch von hier aus in der Masse der Haltlosen, der Egoistischen, derer, die das Schicksal nicht erlebt haben, erdrückt werden.

Deutlich zeichnet sich in beiden Kirchen die Gefahr ab, daß die Kreise, die nicht gelitten haben, das große Ansehen benutzen, das die errangen, die litten, um damit ihre eigene und die Autorität ihrer Kirche und ihres Amtes wieder zu festigen. Wenn das geschähe, würde dies Ansehen, das die Kirchen sicher erworben haben, rasch wieder verbraucht sein.

Der schlimmste Ballast, den Deutschland heute zu tragen hat, ist ja die Menge derer, für die eigentlich nichts Besonderes geschehen ist. Man hält das kaum für möglich. Aber die Zahl der Menschen, für die alles Geschehen eine persönliche Unbehaglichkeit bleibt, die man vergisst und abschüttelt, so schnell man kann, ist erstaunlich groß. Vor allem erleben wir, daß die Bürokratie, die durch ihren Mangel an Verantwortung sehr viel Mitschuld trägt, daß Hitler sich befestigen konnte, sich sehr bequem und selbstverständlich wieder in die Macht setzt. Man hat sich klug durchgeschlängelt. Man gehört vor den Besatzungsmächten zu den Unbelasteten, war aber ein sehr gefügiges Werkzeug und richtet nun eine Demokratie ein, die nur Herrschaft der Bürokratie anstelle der Nazis ist. Da Bürokratie und Pfarrstand — vor allem evangelischer Pfarrstand — immer die Träger des konservativen Nationalismus und damit der militaristischen Gesinnung waren und sind, zieht hier — unter dem Schutz der Besatzungsmächte, die die Kirchen nach englischem und amerikanischem Maßstab einschätzen — die Gefahr herauf, daß die deutsche Demokratie schon verfälscht ist, ehe sie überhaupt sich wirklich regen kann.

Wie groß der Kreis der wirklich Erwachten ist, läßt sich nicht feststellen, solange alles öffentliche Arbeiten so sehr behindert ist.

Deutlich ist, daß zwei Gruppen eine ganz große Arbeitsmöglichkeit, Arbeitspflicht und damit schwerste Verantwortung haben. Die eine Gruppe ist die kleine Gruppe der Quäker. Ihr Zeugnis für die Wirklichkeit Gottes, die heute uns fordert und uns unsere Aufgabe zeigt, und ihre daraus entspringende Haltung im Leben ist allen Kreisen das Nötigste. Ebenso ist es dringend nötig, daß ihr Ruf zur Stille, zum Laufchen auf das heute gesprochene Wort Gottes vielen zur Kraft wird.

Neben sie müssen die religiösen Sozialisten treten. Sie haben das in den Arbeitermassen erwachende christliche Leben zu pflegen und darum zu ringen, daß die sozialistischen Parteien sich davon durch-

dringen lassen und ihr Wirken so gestalten, daß es aus diesen Kräften gespeist, diese Kräfte auch wieder nährt.

Sie haben gleichzeitig darum zu ringen, daß die Kirche nicht ihre heutige einflußreiche Macht ausnützt, um eben neue kirchliche Macht zu schaffen, sondern dazu, sich wirklich in den Dienst erwachender, selbständiger Volksfrömmigkeit zu stellen, daß sie lernt zu dienen und nicht zu herrschen, daß sie aber auch jeden Sauerteig von Militarismus, Machtglauben und Bürokratie auskehrt. Sie muß darum ringen, daß die Kirche den erwachenden sozialistischen Massen mit Verstand und Achtung entgegenkommt und nicht sich auf Seiten ihrer Gegner stellt und sie in die alte Oppositionshaltung zurücktreibt.

Die Aufgabe, ein völlig verwirrtes Volk zur Klärung und entschlossenem Vertrauen auf die Kräfte geistigen Lebens zu führen, ist so groß, daß wir wohl hoffnungslos sein könnten, wenn wir nicht wüßten, daß Gottes Schicksal und Gottes Geist da sind und wirken, wirken auch da, wo wir es nicht sehen. In diesem Vertrauen schließen wir uns zusammen und arbeiten wir, und jede Enttäufung sagt uns, daß wir mehr arbeiten müssen und mehr auf die Kräfte vertrauen, die Gott allein senden kann.

Emil Fuchs.

Berlin-Neukölln, den 31. März 1946.

Lieber Freund!

Zwar weiß ich auch jetzt noch nicht, auf welchem Wege ich Dir diesen Brief werde zusenden können, aber da ich so sehr gern nach der langen Trennung und erzwungenen Schweigfamkeit mit Dir in Verbindung kommen möchte, will ich ihn wenigstens schreiben und Dir einiges aus meinem Erleben erzählen, damit er bereitliegt, sobald sich eine Möglichkeit bietet. Ich hatte Dir mal im Mai eine Nachricht aus dem Konzentrationslager Dachau geschrieben, doch wer weiß, ob sie Dich jemals erreicht hat. Ich wiederhole also zunächst das Wichtigste: weil ich einen früheren Bekannten, den Regierungspräsident a. D. Ernst von Harnack (Du kennst ihn wohl als religiösen Sozialisten), bei mir mehrere Wochen lang unangemeldet hatte wohnen lassen, nachdem er als ein Freund Gördelers irgendwie in die Affäre des 20. Juli 1944 (Attentat auf Hitler) verwickelt worden war — er ist inzwischen zum Tod verurteilt und am 5. März 1945 in Plötzensee hingerichtet worden —, verhaftete mich die Gestapo als einen ihr schon aus vielen früheren Konflikten wohlbekannten „unverbesserlichen und unbelehrbaren Staatsfeind“ erneut, stellte mehrere qualvolle Verhöre mit mir an und verhängte schließlich, weil sie mir eine Mitwisserschaft nicht nachweisen konnte, über mich die berüchtigte „Schutzhaft“. In Gefangenenwagen ging es über Leipzig, Hof, Nürnberg in viertägiger Reise nach Dachau. An den genannten Orten brachten wir die Nächte in Gefängnissen zu, und das bedeutete, daß wir jedesmal vom Bahnhof gefesselt

durch die Städte zu den Polizeistationen geführt wurden. Am 1. Dezember 1944 Ankunft in Dachau, Marsch vom Bahnhof zum Lager, am nächsten Tage die Aufnahmezeremonie mit allen Ueberraschungen, von denen Deine Gefängniserfahrung von früher sich bestimmt nichts träumen läßt. Halb nackt, mit einigen zerrissenen Lumpen bekleidet, ohne Strümpfe, ohne Jacke, ohne Mütze, standen wir endlich gegen Abend vor der Baracke des „Aufnahmeblockes“, der für fünf Wochen unsere Unterkunft sein sollte. In einem 10 mal 10 Meter großen Raum in dem 140 Holzbettstellen in drei Etagen übereinander standen (wenn Du es einmal nachrechnen willst, wirst Du die geometrische Kunst, diese Betten in einem solchen Raum aufzustellen, bewundern müssen), und in dem wir 470 (vierhundertundsiebzig!) Mann uns nun arrangieren mußten. Es gab in den ganzen fünf Wochen kein Stück neuer Wäsche, keinen Bettbezug (sondern nur schmutzige Strohfäcke), wenig Wasser, aber unzählige Läuse und Flöhe, und jeden Morgen in immer wachsender Zahl Flecktyphusranke, Flecktyphustote, an Hunger Verstorbene, die dann, auf Lastwagen nackt übereinander geschichtet, zur Sektion (das bedeutet hauptsächlich das Entfernen der Goldzähne) und ins Krematorium gefahren wurden. Von den 470 waren vielleicht zwanzig Deutsche, alle anderen Ausländer, alle europäischen Nationen durcheinander; wir haben mal vierzig verschiedene Sprachen gezählt. Die ersten Tage sind die schlimmsten. Allmählich gewöhnt man sich an alles. Als Pfarrer hatte man mancherlei Aufgaben an den Verzweifelten, Kranken, Verhungerten und Sterbenden und war dadurch irgendwie zu einer über dem Durchschnitt liegenden inneren und äußeren Haltung gezwungen und befähigt. Mit den französischen und englischen Sprachkenntnissen kam man wenigstens mit den Holländern, Belgiern und Franzosen in nähere Fühlung. Zu den Sprachen des Ostens aber gibt es ja für uns keinen Zugang. Die Weihnachtsfeier, die ich am Heiligabend improvisierte, ohne alle weihnachtlichen Attribute, wie Weihnachtsbaum und Kerzen, sogar ohne ein Neues Testament oder Liederbuch, war in gewissem Sinne die ergreifendste, die ich je erlebte: Ich erzählte die Weihnachtsgeschichte, sprach über ihren Sinn und ihre Verheißung gerade für uns in Dachau, dann sangen wir paar Deutsche ein paar Weihnachtslieder, und dann sangen die anderen an zu singen, jeder in seiner Sprache, alle aber aus dreißig oder mehr Nationen und Sprachen zusammenklingend in der Anbetung Christi als des Erlösers der ganzen Welt. Wo hätte es etwas derartiges sonst jemals irgendwo gegeben? Auch in einer anderen Beziehung waren wir da freier als irgendwer sonst irgendwo in Deutschland: wir waren alle, aus allen Völkern, *einer* politischen Meinung, einer Sehnsucht und Hoffnung: daß Gott sich über uns alle und über alle unsere Länder und Völker erbarmen und uns von der Tyrannei des Bösen befreien, die damaligen Machthaber Deutschlands entmächtigen und die Völker der Erde zu brüderlicher Verbundenheit verfühnen möchte. Und das

sprach wir auch allerseits ganz offen aus, keiner brauchte dem anderen etwas vorzumachen, und die SS. fürchtete sich viel zu sehr vor den Flecktyphus übertragenden Läufen in den Baracken, um da jemals hineinzugehen. Wenn die etwas von uns wollten, ließen sie uns draußen antreten. Nach den fünf Wochen im Aufnahmeblock kam der lang-ersehnte Augenblick, wo ich und einige sacerdotes aus anderen Nationen (wir Geistliche überbrückten die Sprachschwierigkeiten durch Latein) soweit sie nicht an unserer Seite gestorben waren, in die Pfarrerbaracke verlegt wurden, wo nicht weniger als 1400 Geistliche zusammengepfercht waren. 340 Deutsche und 1060 Ausländer, darunter übrigens auch ein Schweizer. Wieder muß ich sagen: Wo hätte es das jemals vorher gegeben, so viele Theologen aus allen möglichen Ländern und Konfessionen in einer viele Monate, für manchen viele Jahre dauernden Lebensgemeinschaft, die an Intimität weit über das in einer Ehe Uebliche hinausgeht. Man lernte die Menschen und man lernte die verschiedene Art ihrer Frömmigkeit in einer Weise kennen, die kein theoretisches Studium je vermitteln kann. Jetzt weiß ich, was katholische Kirche und Frömmigkeit wirklich ist, und ich muß sagen, daß manches daran einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat. Und von der Eigenart anderer Völker habe ich wahrscheinlich mehr erlebt, als bei monatelangen Auslandsreisen. Wunderbar war die religiöse Gemeinschaft über die Schranken der Konfessionen hinweg, und die Erfahrung, die mir unschätzbar wertvoll und wichtig ist, daß unser Glaube wirklich der Sieg ist, der die Welt überwindet. Ich habe mich in meiner Glaubensgetrostheit keinen Augenblick unterlegen, sondern immer als der Stärkere gefühlt. Das bedeutet nicht, daß wir unserer äußeren Befreiung irgendwie sicher gewesen wären, im Gegenteil: wir rechneten alle täglich damit, entweder ein Opfer des Flecktyphus oder der Unterernährung oder eines Schlußmassakers zu werden, das die SS. uns oft genug für den Fall einer Besiegung Deutschlands in Aussicht stellte. Ich kann Dir hier in diesem ersten Brief ja nicht Einzelheiten schreiben, es würde ein Buch daraus werden. Auch der tatsächliche Schluß läßt sich kaum richtig erzählen, geschweige denn schreiben. Die vielen Wunder, die geschehen mußten, damit wir das Lager lebend verließen, sind tatsächlich alle geschehen: Am 29. April erschienen die Amerikaner und besetzten kampflos das Lager (ich hatte vormittags noch unter Kanonendonner und Bombenexplosionen im evangelischen Gottesdienst gepredigt), fünf Tage später waren wir läufefrei, wir konnten uns satt essen, kamen nach 14 Tagen in die SS-Baracken vor dem Lager und wurden nach weiteren zwei Wochen entlassen. Uns evangelische Pfarrer brachte der bayrische Oberkirchenrat in einem Münchener Krankenhaus zur Erholung unter, wo die katholischen Schwestern und Aerzte ihr möglichstes für uns taten. Trotzdem hielt ich es da nicht lange aus, sondern benutzte am 20. Juni die erste Möglichkeit, in nördlicher Richtung aufzubrechen. Mich zog es zu

fehr nach Berlin (trotz aller Warnungen vor der ruffifchen Befetzungszone); denn ich wußte feit Monaten nichts von meiner Familie, vom Schickfal unferes Haufes und der Philipp Melanchthonkirche. Die Reife war abenteuerlich: Laftwagen, Güterzüge, einzeln fahrende Lokomotiven, von Leipzig ab der erste richtige Perfonenzug, dann langer Aufenthalt in Deffau, wo ich nicht eher über die Zonengrenze kam, bis die Zonengrenze über mich kam, das heißt, bis die Ruffen weiter nach Westen vorrückten und Deffau eines Morgens eine Stadt der ruffifchen Befetzungszone geworden war. Am 7. Juli war ich zuhause, fand Wohnung und Kirche unverändert und Frau und Kind lebend vor! Wieder ein Wunder! Lotte ging es allerdings fo schlecht, infolge aller Aufregungen und Sorgen und Entbehnungen, daß fie gerade ein paar Tage vorher zu Ilfe gefagt hatte: Wenn Vater nun nicht bald kommt, fo kommt er fogar zu meinem Begräbnis zu fpät. Ich felbst hatte das Gefühl, lange genug beurlaubt gewesen zu fein, und hielt am 15. Juli meine erste Predigt vor meiner alten treuen Gemeinde. Die neu gefchenkte Möglichkeit, wieder Pfarrer fein zu dürfen, an der *inneren* Ueberwindung des fo tief in die Seelen unferes Volkes eingedrungenen national-fozialiftifchen Giftes (das auch heute leider noch lange nicht restlos ausgefchieden ift) mitzuwirken, ließ mich alles frühere, und die Erholungsbedürftigkeit des Körpers, vergessen. Ich kann fagen, daß ich in den acht Monaten feit meiner Rückkehr in Radio, Presse, Vorträgen und Pfarramt unentwegt tätig war — die offizielle Kirche intereffierte fich gar nicht für mich — mit dem doppelten Ziel, das unbußfertige deutliche Volk zur Buße zu leiten und ihm den Weg zur Rettung zu verkündigen, den uns das Evangelium zeigt. In den letzten Wochen habe ich hier in Berlin wieder angefangen, einen Kreis religiöfer Sozialiften zu fammeln. Außer Bleier bin ich der einzige Pfarrer diefer Art in Berlin, der das Dritte Reich überlebt hat, Tittman und Schmidt find tot. Aehnlich arbeitet Fuchs in Frankfurt a. M., Kleinfchmidt, Jüchen und Schwartze in Mecklenburg, Hertzich als Oberkirchenrat in Eifenach. Von diefer Arbeit hörft Du fpäter mehr. Ich möchte Dich aber jetzt schon bitten, diesen Brief den Schweizer rel. Sozialiften zur Kenntnisnahme zu geben. Ich kann ja nicht an jeden einzelnen fchreiben, fie werden das verzeihen, aber ich denke, es wird fie intereffieren, von dem einzigen deutlichen relig. fozialiftifchen Pfarrer zu hören, der gewürdigt wurde, ins KZ hinein und auch wieder herauszukommen.¹ Vielleicht wäre auch irgendeine Hilfeleistung von der Schweiz aus möglich, wir waren ja fo

¹ In diesem Punkt irrt fich der Verfaffer, wir wiffen noch von einem andern, der ins K. Z. hinein und (was allerdings der felteneren Fall gewesen fein mag) wieder herausgekommen ift. Daß die deutliche religiös-foziale Bewegung in der Hitlerzeit ihre Märtyrer gehabt hat, geht auch aus dem Beispiel des angeblich enthaupteten, auf alle Fälle ermordeten von Harnack, des Sohnes Adolfs von Harnack, hervor.

unglaublich abgeschnitten von allem: Hefte der „Neuen Wege“ aus den Kriegsjahren, Schriften aus unseren Freundeskreisen, die neuen Broschüren von Karl Barth usw. usw. Wir haben ja seit Jahren nicht einmal Neue Testamente für unsere Gemeinden! Aber wer weiß, ob solche Druckfachen jetzt schon über die Grenze gehen? Eher vielleicht noch Dinge, die als materielle Liebesgaben der äußeren Not steuern könnten. Ich mag darum ja nicht bitten, weil ich weiß, daß Deutschland seine jetzigen Entbehrungen verdient und mehr als verdient hat. Aber daß jedes Pfund Mehl, jede Tüte Haferflocken oder Kartoffelflocken, überhaupt jede Kalorie für uns für die äußere Erhaltung des Lebens wichtig werden kann, das wißt Ihr ja, auch wenn ich nicht langatmig über unsere Lage klage. Wir träumen manchmal davon, jetzt ein paar Wochen bei Euch in der Schweiz sein zu können, aber das sind vorläufig eben nur Träume; wir kämen unter den gegenwärtigen Verhältnissen wahrscheinlich nicht einmal bis *an* die Schweizer Grenze, geschweige denn *hinüber*. Aber einmal wird es ja wieder werden, nachdem das Haupthindernis (nämlich Hitler und seine Macht) gefallen ist. Und wir sind jedenfalls alle Tage froh und dankbar, daß wir den neuen Tag, den neuen Anfang noch haben erleben dürfen und daran mitarbeiten können, eine bessere Zukunft zu gestalten. Wir sind Optimisten. Mit Gottes Hilfe, die sich in allen Tiefen so wunderbar an uns erwiesen hat, wollen wir jedenfalls freudig beginnen und haben schon begonnen.

Wir warten sehr auf ein Lebenszeichen von Euch. Hoffentlich könnt Ihr uns gute Nachrichten geben. Und hoffentlich dauert es nicht allzu lange, bis wir uns einmal sehen können, sei es in Berlin oder in Feldis!

Mit herzlichen Grüßen an Fräulein S. und Dich, mein Lieber, von uns allen dreien!
Dein Arthur Rackwitz.“

Der politische Katholizismus

Auch wer nicht jener primitiven, aber ziemlich volkstümlichen Anschauungsweise huldigt, die hinter allem, was in der weiten Welt Böses geschieht, die „schwarze Hand“ Roms sieht, stößt bei der Beobachtung der Zeitereignisse immer wieder auf die Tatsache und die Tätigkeit des politischen Katholizismus. Er greift darum erwartungsvoll zu einer Veröffentlichung, die diese auffallende und für viele so beunruhigende, ja unheimliche Erscheinung zum Gegenstand einer gründlichen Darstellung macht, einer Veröffentlichung, die mit Recht ein gewisses eidgenössisches Aufsehen erregt und bereits auch lebhaften Auseinandersetzungen gerufen hat — ich meine das Buch unseres Freundes *Paul Schmid-Ammann*: „*Der politische Katholizismus*“, erschienen im Verlag der „Nation“ in Bern. Und er wird in dieser Erwartung auch nicht getäuscht werden.